

Geschätzte Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren

Ich bedanke mich herzlich für Ihre freundliche Einladung, heute an Ihrer Delegiertenversammlung zu Ihnen sprechen zu dürfen und das zum Thema „Demenz,“ das mich seit Jahren beschäftigt und innerlich zutiefst berührt. Ich möchte meine Ausführungen unter das Motto stellen: „Das Herz wird nicht dement.“

Seit Juni dieses Jahres bin ich Mitglied des Arboner Stadtparlaments und gehöre der CVP/EVP-Fraktion an. Ich darf nun also wieder politisch tätig sein und auf Gemeindeebene konkreten Einsatz leisten zur Realisierung meiner Herzensanliegen, die dem Schutze des menschlichen Lebens vom Anfang bis zum Ende dienlich sind. Es ist für mich eine grosse ethische Herausforderung, mich dafür zu engagieren, dass die Würde eines jeden Menschen, gleichgültig in welcher Gestalt er erscheint (z.B. als Ungeborener, Behinderter, unheilbar Schwerkranker oder sterbender) in Politik und Gesellschaft hochgehalten und respektiert wird. Dies getreu dem § 1 im deutschen Grundgesetz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ und gemäss der Präambel in der Schweizerischen Bundesverfassung, in der es heisst: „Die Stärke des Volkes misst sich am Wohle der Schwachen.“

Zu Beginn möchte ich Ihnen einige Fakten und Zahlen zur Frage „Was ist Demenz?“ darlegen. Das Wort Demenz, dementia, stammt aus dem Lateinischen und bedeutet soviel wie „Der Verstand ist weg.“ Demenz ist aber nicht gleich Demenz. Jede ihrer vielen Formen ist anders, häufigste Form ist die Alzheimer-Demenz, von der 2/3 aller an Demenz erkrankten Menschen betroffen sind. Die Benennung als Alzheimer-Erkrankung geht zurück auf den deutschen Arzt Alois Alzheimer, der diese Krankheit im Jahr 1906 durch Untersuchung des Gehirns einer mit 51 Jahren verstorbenen Patientin entdeckte. Die Alzheimer-Krankheit ist eine Demenzerkrankung des Gehirns, die mit einer fortschreitenden Abnahme von Gehirnfunktionen einhergeht. Ihr Verlauf steht mit der Diagnose fest: Sie beginnt mit einer geringen Vergesslichkeit und endet mit dem Verlust des Verstandes. Ursächlich für eine Demenzerkrankung ist das Älterwerden: Je älter ein Mensch ist, desto grösser ist das Risiko, an Alzheimer zu erkranken. Es sind hauptsächlich demographische Gründe, die eine wichtige Rolle spielen. Fakt ist auch: Wir werden immer älter, unsere Lebenserwartung steigt. Das ist sicherlich erfreulich und vor allem den Errungenschaften der modernen Medizin zu verdanken. Die Medaille hat aber auch ihre Kehrseite. Schätzungsweise leiden 9% aller über 65-Jährigen an Alzheimer-Demenz und 40% aller über 90-Jährigen sind davon betroffen. Die Demenzerkrankung ist also eine Alterskrankheit. Offenbar gilt aber auch hier: „Keine Regel ohne Ausnahme.“ Statistiken haben ergeben, dass nicht selten auch jüngere und junge Menschen an Alzheimerdemenz erkranken.

Besorgniserregend ist die Tatsache, dass Demenzerkrankungen insbes. Alzheimer in einem gewaltigen Vormarsch sind. Schätzungsweise gibt es in der Schweiz gegenwärtig 144 000 an Demenz erkrankte Menschen. Die Tendenz ist steigend. Für das Jahr 2040 schätzt man etwa 300 000 demenziell erkrankte Menschen. Neben der Überalterung gibt es noch weitere ursächliche Faktoren. Um nur einige zu nennen: Stoffwechselstörungen, Eiweissablagerungen (sogenannte Plaques), Verminderung der Durchblutung und als Hauptursache für die Alzheimer-Erkrankung sind es degenerative Veränderungen der Gehirnzellen. Ist Alzheimer vererbbar? Es ist keine klassische Erbkrankheit. Fachleute sagen aber, dass wenn jemand aus einer Familie stammt, in der es demenzerkrankte Angehörige gibt, das Krankheitsrisiko auf jeden Fall ein höheres sei. Die Krankheit Demenz ist unheilbar. Sie ist aber therapierbar, insbesondere wenn sie im Frühstadium diagnostiziert wird. Es stehen Medikamente zur Verfügung, die den Verlauf der Krankheit hinauszuziehen oder zu verlangsamen vermögen. Zur Früherkennung der Krankheit sollte ein Arzt aufgesucht werden, der die Diagnose sichert. Sehr empfehlenswert ist bei Verdachtsgründen für Alzheimer die Abklärung und Diagnose in der Memoryklinik in Münsterlingen, die sehr professionell vorgenommen wird. Symptome beim Betroffenen sind u.a. eine zunehmende Vergesslichkeit (nicht umsonst wird Demenz auch die Krankheit des Vergessens genannt), Einschränkungen bei den Aktivitäten des Alltags wie beim Essen und Trinken, Benutzung der Toilette, Körperpflege, Schwierigkeiten, sich sprachlich auszudrücken (oft findet der Betroffene die Worte nicht für das, was er sagen möchte) und scheinbar grundlose Stimmungsschwankungen. Kennzeichnend für eine Demenzerkrankung sind vor allem das fortschreitende Nachlassen der geistigen Fähigkeiten, Anzeichen von Depressionen, sowie Ängste, Antriebslosigkeit, zeitliche Desorientierung und Aggressionen. Sie sehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, Demenz hat viele Gesichter, mitunter auch hässliche.

Jede Demenzerkrankung ist für den betroffenen Menschen ein tiefgreifendes Ereignis. Das Leben der Kranken und ihrer pflegenden Angehörigen ändert sich. Demenz ist zwar alltäglich, wird aber im Bewusstsein der Bevölkerung noch zu wenig aufgenommen. Nicht selten erfahren an Demenz erkrankte Menschen auch eine gesellschaftliche Diskriminierung. Schlagzeilen wie „Für Demente gibt es keine Plätze!“, „Viele Demenzkranke werden medizinisch unzulänglich behandelt“ oder – wie kürzlich zu lesen war – „Nachbarn verhindern Wohnheim für Demente“ stimmen einem traurig. Oft wird auch vergessen, dass die pflegenden Angehörigen eines demenzkranken Menschen psychisch und physisch überfordert sind. Ich meine allen voran die tagtäglich betreuungsbelasteten Ehepartner, aber auch die Töchter und Söhne, die ihre demenzkranke Mutter oder ihren demenzkranken Vater daheim pflegen.

Wenn ich immer wieder von betroffenen Familien höre, wie schleichend die Alzheimer-Krankheit am Anfang einzieht, fast unbemerkt, oder will man es einfach nicht wahrhaben, weil eben die späteren Konsequenzen sehr einschneidend sind, dann je länger je mehr zur unausweichlichen bedrückenden Belastung wird bis hin zur Selbstaufopferung stimmt mich das nicht nur nachdenklich, sondern es schüttelt mich regelrecht durch. Man mag es ja vielleicht noch als leicht komisch empfinden, wenn ein Mann mit beginnender Demenz im Café alle drei Minuten fragt „habe ich bezahlt“ und er es schon längst getan hat. Wie schwierig aber wird es, wenn ein demenzkranker Mann plötzlich in den Unterhosen aus dem Haus geht, oder wenn eine Frau mit Demenz überraschend in der Nacht eine hektische Betriebsamkeit entwickelt und anfängt, die Möbel zu verstellen, oder wenn eine 85-jährige Ehefrau um Mitternacht von ihrem im mittleren Grade demenzkranken 90-jährigen Ehemann aus dem Schlaf gerissen wird, weil er vor ihrem Bett steht und die Schlüssel verlangt, um mit dem Velo zum Einkaufszentrum Denner zu fahren, um Brot zu holen, das allerdings in reichlichem Masse im Hause vorhanden ist. Oder: Wie unsäglich schwierig muss es für eine 88-jährige Partnerin sein, wenn ihr Partner zwei bis dreimal in der Woche nach dem Mittagessen heimlich verschwindet (dazu wendet er alle möglichen auch raffinierte Kniffe an), um seinen unwiderstehlichen „Wandertrieb“ zu folgen. Dieser zwangshafte Bewegungsdrang treibt ihn oft auf die Autobahn, wo er vor Müdigkeit stürzt, am Rande der Strasse am Boden liegt und dank einem von der Partnerin geschriebenen Zettel mit Name und Adresse in seiner Jacke von einem hilfsbereiten Automobilisten nach Hause gebracht wird. Oder auch, wie unsäglich deprimierend muss es für den Ehemann sein, wenn ihn seine demenziell erkrankte Ehefrau nicht mehr kennt und fragt: Wer bist Du? Und ist es nicht höchst schmerzlich und verletzend, wenn ein früher fürsorglicher Ehemann die eigene Frau beschimpft, ihr böartige Unterstellungen macht, oder sie sogar tätlich angreift, wenn die Situation fast unmenschlich belastend ist. Wenn eine Frau wegen ihres an Alzheimer-Demenz leidenden Mannes alle Aussenkontakte abgeben muss, psychisch und physisch dermassen in Anspruch genommen wird, dass für sie sogar Notfalleinweisungen nötig sind, dann stimmt mit unserem gesellschaftlichen Verständnis Vieles nicht. Wenn schlussendlich die Tochter eingreifen muss, ihren Vater in eine stationäre Betreuung einweisen lässt und die Mutter deswegen in Schuldgefühle versinkt, müssen wir uns fragen, was haben wir politisch verpasst, was muss begleitend, informativ und unterstützend angeboten werden?

Zu Recht wird Demenz auch die Krankheit der Angehörigen genannt. Die emotionale und körperliche Belastung durch die Betreuungsarbeit (im fortgeschrittenen Stadium der Krankheit ist die Betreuung rund um die Uhr nötig) stellt einen gewaltigen Kräfteverschleiss dar. Viele pflegende Angehörige fühlen sich von Politik und Gesellschaft allein gelassen und vereinsamen. Das aber haben sie nicht verdient. Es ist auch zu bedenken, dass die pflegenden Angehörigen in

unserem Gesundheitswesen unverzichtbar sind, denn sie stellen einen riesengrossen „Pflegedienst“ dar. Sie machen ihren freiwilligen und unbezahlten Dienst auch deshalb, weil sie die Pflege und Betreuung daheim durchführen und der an Demenz erkrankte Mensch meist noch längere Zeit nicht ins viel teurere Alters- und Pflegeheim wechseln muss. Diese Freiwilligkeit hilft dem Gemeinwesen, Kosten zu sparen. Die Bedeutung der pflegenden Angehörigen daheim wird künftig auch im Thurgau noch vermehrt zunehmen, denn die Anzahl der demenziell erkrankten Menschen steigt auch im Thurgau kontinuierlich an. Laut Statistiken von Ende 2016 gibt es gegenwärtig 4 150 Menschen mit Demenz. Hier tickt nun wahrhaftig eine Zeitbombe! Hilfsmassnahmen insbesondere für pflegende Angehörige sind dringend notwendig. Als Politikerin träume ich von demenzfreundlichen Gemeinden im Kanton Thurgau.

Es ist daher sehr zu begrüessen, dass der Kanton Thurgau ein neues Geriatrie- und Demenzkonzept geschaffen hat, das vom Regierungsrat am 29. März 2016 genehmigt worden ist. Es listet u. a. eine Reihe von Massnahmen auf, die im Bereich Demenz geplant sind. Da die pflegenden Angehörigen als tragende Säule dafür gesehen werden, dass demenzkranke Menschen so lange wie möglich daheim leben können, was übrigens dem Wunsch von 80% der an Demenz erkrankten ist, sieht der Bericht auch Entlastungsmassnahmen für die pflegenden Angehörigen vor. Z. B. werden Demenzberatungsstellen in 8 Regionen des Kantons vorgesehen. Diese Anlaufstellen sollen niederschwellig sein, d.h. leicht zugänglich, sie sollen ohne Scheu aufgesucht werden können, und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern soll genügend Zeit zur Verfügung stehen, um Gespräche mit dem an Demenz erkrankten Menschen (in jedem Stadium der Krankheit) und seinen Angehörigen führen und konkrete Lösungsvorschläge machen und bei deren Durchführung zu helfen. Jedermann soll sich bei dieser Beratungsstelle über Fragen rund um die Demenz informieren lassen können. Bei diesen Hilfestellungen sind vor allem Gemeinden und Städte gefordert. Mein politischer Traum sind demenzfreundliche Gemeinden, ich denke da im Besonderen an die Stadt und Region Arbon. Ich bin glücklich, dass offenbar Träume nicht immer nur Schäume sind, und dass sich politischer Einsatz lohnt. So durfte ich vor Kurzem den Medien entnehmen, dass in Arbon bereits eine Demenz-Beratungsstelle eröffnet worden ist, die von einer Sozialarbeiterin geleitet wird. Das ist ein guter Anfang, der vor allem dem kantonalen Gesundheitsamt (Chefin Frau Dr. Susanna Schuppisser und ihrem Team) zu verdanken ist. Positiv ist auch die Meldung, dass die Alzheimervereinigung zusammen mit Pro Senectute noch im Verlauf dieses Jahres 6 regionale Informationsstellen schaffen werden.

Ich bin nach wie vor der Meinung, dass zu einer demenzfreundlichen Gemeinde auch eine eigenständige (solitäre) Tagesstätte gehört, wo leichtere und mittelschwer erkrankte Menschen individuell betreut und gefördert werden können und ein Mittel sind, um die pflegenden Angehörigen zu entlasten, indem sie sich z.B.

Ruhepausen, Zeit für die Erledigung persönlicher Angelegenheiten von ihrer aufreibenden Tätigkeit zu verschaffen und zu neuen Kräften zu kommen. Diese Tagesplätze in einer Tagesstätte sind nicht als Ersatz für allenfalls bestehende stationäre oder teilstationäre Betreuungseinrichtungen zu nehmen, sondern ergänzen diese. Viele Fachpersonen u.a. aus dem Pflegebereich vertreten die Meinung, der ich mich anschliesse, dass bei eigenständigen Tagesplätzen die Vorteile die Nachteile überwiegen, denn es ist für an Demenz erkrankte Menschen kaum förderlich, wenn sie auf der Station untergebracht sind, wo die schwer an Demenz Erkrankten liegen, mit denen eine Kommunikation nicht mehr möglich ist.

Ein grosses Anliegen ist mir auch die Verknüpfung von Hilfsmassnahmen für an Demenz Erkrankte mit Palliative Care. Das Wort Care in Palliative Care bedeutet Fürsorglichkeit und reicht weit über die medizinische Versorgung hinaus. Das Wort palliativ stammt ab vom lateinischen Wort pallium (Mantel). Die Lebensqualität steht im Vordergrund, was das im Einzelfall ist, entscheidet der Betroffene selbst. Palliative Care ist voll auf das individuelle Empfinden, seine Bedürfnisse und Wünsche des unheilbar Schwerkranken ausgerichtet. Palliative Care ist daher auch für an Demenz erkrankte Menschen von grosser Bedeutung. Ihr Einsatz bei an Demenz Erkrankten ist überaus wertvoll. Vor allem aus folgendem Hauptgrund: Die Aufgabe von Palliativmediziner besteht darin, Schmerzen und Qualen zu beseitigen oder zu lindern. Dies gelingt in fast allen Fällen. Weil aber die Kommunikation mit schwer demenzkranken Menschen überaus schwierig ist, ist es für das Wohl des Kranken von grosser Bedeutung, dass ein geschulter Palliativmediziner Kontakt mit dem betroffenen Patienten finden kann. Das bedeutet, dass die beiden Hilfsmassnahmen Demenz mit der Hilfsmassnahme Palliative Care verkoppelt wird. Dies getreu dem Satz: Keine Unterstützung ohne Vernetzung. Man sollte auf einer Schiene fahren und nicht auf zweien voneinander losgelöst, man sollte also gemeinsam am gleichen Stricke ziehen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, am Ende meiner Ausführungen richte ich die höfliche Bitte an Sie, alles Ihnen Mögliche zu tun, um an Demenz Erkrankte und ihren pflegenden Angehörigen Hilfe zu bieten. Ich meine, wir Gesunden haben dazu die moralische Pflicht. Denken wir im Besonderen auch daran, dass die Verhaltens- und Persönlichkeitsveränderungen von an Demenz erkrankten Menschen nicht böser Wille, sondern Ausdruck ihrer Krankheit sind. Als trostreich empfinde ich auch die Tatsache, dass das Herz nicht dement wird, sodass wir immer noch in eine innige innere Beziehung mit dem demenzkranken Menschen treten können.

Ich schliesse mit dem einfühlsamen Ausspruch des bekannten deutschen Psychiaters Klaus Dörner, der lautet: „Die Welt wird bunter dank den Demen-ten....“

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit